



Die Hexe vom Nußberg

Der Nußberg schrieb und schreibt zahlreiche Geschichten – eine davon ist von mir!

Wer glaubt schon an eine Wiedergeburt, wer glaubt einem schon das, was er nicht kennt? Sogar der Bauer frisst nicht, was er nicht kennt. Aber ein bisschen Glauben sollte jeder Mensch haben. Weil: Wenn man an gar nichts glaubt, ist man ein armer Hund. Und wer will schon ein armer Hund sein? Also ist es gescheiter, man glaubt diese Geschichte! Außerdem ist es meine Geschichte – und ein bisschen Vertrauen in mich wäre auch nicht schlecht. Glaub' ich zumindest ...

Also, es war einmal – so fangen fast alle Geschichten an – eine Hexe bei uns in Döbling am Nußberg. Genaugenommen lebte sie hier am Berg, und vielleicht gibt es sie sogar noch! Nur weil sie bis jetzt niemand gesehen hat, ist das noch kein Beweis, dass sie nicht mehr unter uns weilt. Draufgekommen bin ich, weil ich einen alten Nußdorfer (dazu muss man wissen, dass ich ein eingefleischter Heiligenstädter bin), einen

pensionierten Polizisten namens Herr Blöck, zu meinen Bekannten zählen darf, der ein genauer Kenner des Nußberges ist. Eines schönen Spätsommertages führte er mich auf Irrwegen zu einer Hauerhütte in den Weinbergen. Er hatte einen Schlüssel zu dieser Hütte, die schlicht, aber gemütlich eingerichtet war. Es war alles da, was man zum Leben braucht – auch eine Waschgelegenheit und ein kleiner Ofen, in dem noch ein Feuer gloste. Das ließ darauf schließen, dass kurz vor unserer Ankunft noch jemand dagewesen sein musste.

Herr Blöck stellte die mitgebrachte Butte ab und begann sie auszuräumen. Auf meine Frage, wer hier wohl wohne, bekam ich eine unverständliche Antwort. Mir war es in der Hütte zu düster, darum setzte ich mich in die Sonne vor der Türe. Herrlich, die letzten warmen Sonnenstrahlen! Gleich malte ich mir aus, was das heuer wohl für ein wunderbarer Wein werden könnte. Mit den Gedanken an den Geschmack eines frischen Sturmes auf den Lippen war ich wohl eingeschlafen. Aber die unbeantwortete Frage ließ mich nicht ruhen. Wie lang ich da so geträumt habe, weiß ich nicht mehr; nur die einbrechende Dämmerung ließ darauf schließen, dass ich doch etwas länger im Land der Träume war, als ich vorgehabt hatte. Der Herr Blöck war noch immer mit Arbeiten rund um die Hütte beschäftigt. Ich beobachtete ihn bei seiner Arbeit und wurde nicht schlüssig daraus. Gehörte ihm dieses Idyll selbst?

Eine innere Stimme sagte mir, dass ich nicht fragen sollte, weil ja schon die Mitnahme zu dieser Hütte einen großen Vertrauensbeweis darstellte, den man nicht mit unnützen Fragen untergraben sollte. Der Blick von da oben war einfach herrlich. Überall war das Summen der Bienen zu hören, die emsig und ohne Pause den köstlichen Nektar sammelten. Allmählich wurde es ruhiger, und ein leichter Wind kam auf. Es war Zeit, nach Hause zu gehen. Ich passte zwar sehr genau auf, wo wir uns befanden und auf welchem Pfad wir nach Hause gingen, aber ich konnte mir beim besten Willen den Weg nicht merken. Irgendwie kam mir das komisch vor, da ich mir ja einbildete, jeden Fleck des Nussberges zu kennen.

Die unbeantwortete Frage holte mich immer wieder ein. Darum wagte ich noch einen Anlauf: „Sagen Sie, Herr Blöck, wohnt da jemand in der Hütte?“ Als hätte er schon länger auf die Frage gewartet, antwortete mein Begleiter wie aus der Pistole geschossen: „Das werde ich Ihnen beizeiten erklären.“ Nach einer halben Stunde erreichten wir den Heurigen Palais Hengl am Anfang des Beethovenganges. Wir ließen uns am Stammtisch

nieder und gönnten uns ein gutes Viertel vom G'mischten Satz. Das Gespräch mit den anderen Gästen war höchst anregend. Man unterhielt sich eingehend über den bald zu erntenden Wein, da doch die Sonne schon ihren wichtigen Beitrag zum guten Gelingen eines edlen Tropfens geleistet hatte. Ein alter Weinhauer meinte noch: „Ein paar Tropfen Regen könnten dem Wein nicht schaden.“ Die gute Laune stieg mit ein paar weiteren Achteln des süffigen Weines.

Mein Blick schweifte in die Runde. An einem etwas weiter entfernten Tisch stieß er auf ein mir unbekanntes weibliches Wesen. Ich schaute in die blauen Augen einer Frau mit wallenden, roten Haaren, weißer Haut und anmutigem Gehabe. Sie zog mich magnetisch in ihren Bann. Ich vergaß zu atmen. Sie schlug artig die Augen nieder und verharrte in einer fast starren Körperhaltung. Ich spürte förmlich ihren Duft – nein, es war ihre Ausstrahlung, die mir den Atem verschlug. Sie war mir weder hier noch in den umliegenden Schenken aufgefallen, obwohl ich mich zu den eifrigen Heurigenbesuchern zählte. Bis zu meinem Aufbruch wagte sie es nicht mehr, ihre Blicke in meine Richtung zu senden.

Diese intensive Begegnung und die unbefriedigende Antwort des Herrn Blöck am Nachmittag ließ mich an diesem Abend unruhig einschlafen.



Der Nußberg ließ mich nicht los. Ende August, an einem herrlichen Sonnentag, bestieg ich den geheimnisvollen „Zauberberg“ wieder. Natürlich war ich auf der Suche nach der Hütte, die ich das letzte Mal mit Herrn Blöck aufgesucht hatte. Ich irrte längere Zeit in der Gegend herum, wo ich die

Hütte vermutete, konnte sie aber einfach nicht finden. Ich war ratlos und setzte mich ermattet in die Wiese, neigte das Haupt zur Seite und begann unter den wohligen Sonnenstrahlen zu träumen. Ich merkte gar nicht, dass ich müde wurde ...

Nach einer Weile kam ein junger Weinhauer in seiner typischen Tracht unweit meiner Lagerstelle vorbei, ohne mich zu bemerken. Er hatte seinen Wanderstab über die Schulter gelegt, an dem ein kleines, aus einem

Halstuch zusammengeknüpftes Ränzlein hing. Dass er ein Lied pfiß, ließ darauf schließen, dass er recht vergnügt war. Er wanderte schnurstracks auf eine mit Dornen versehene Buschreihe zu. Die war mir bei meiner Suche gar nicht aufgefallen. Leise schlich ich ihm nach. Plötzlich war er nicht mehr zu sehen. Er konnte nur durch die Büsche hindurch verschwunden sein, da ich ihn sonst nirgends erblickte. Ich näherte mich und bog vorsichtig die Zweige der Dornenbüsche auseinander. Und siehe da – da stand sie wieder, meine so heißersehnte Hütte!

Der junge Mann überquerte die davorliegende Wiese und öffnete die Tür des Knusperhäuschens, in dem er ebenso schnell verschwand. Urplötzlich lag ein unheimliches Schwirren in der Luft. Ein noch nie verspürter Drang schob mich wie mit Gewalt durch die Buschreihe, und eine innere Stimme befahl mir, näher an die vor mir liegende Behausung zu treten. Die Sonne schob sich wie von unsichtbarer Hand geleitet hinter eine Wolke. Die Trübung des Himmels verlieh der Szene etwas Schauriges. Beim näheren Hintreten vernahm ich merkwürdige Geräusche, die ich zuerst gar nicht deuten konnte. Doch nach kurzer Zeit war mir klar, dass es sich um ein immer stärker werdendes Keuchen handelte, das vom rhythmischen Stöhnen einer Frauenstimme begleitet wurde. Mir wurde langsam heiß, und ich begann zu schlucken. Die Neugierde trieb mich ans Fenster. Die Scheiben waren beschlagen, aber durch den reflektierenden Schein einer Kerze konnte ich das Beben zweier Leiber mehr oder weniger schattenhaft erkennen. Ich war wie gelähmt.

Spätestens zu diesem Zeitpunkt verließen mich meine klaren Gedanken. Mir schossen tausend Sachen durch den Kopf. Wo war ich? Wieso konnte ich nicht wie alle andern gemütlich beim Heurigen sitzen und genüsslich ein Achtel Nußberger süffeln? War ich etwa auserkoren, Zeuge einer epochalen Begegnung zu sein? Oder träumte ich am Ende gar? Ich zwickte mich. Gott sei Dank, es tat weh.

Urplötzlich verdunkelte sich der Himmel, Blitze zuckten und ein kurzer, aber schwerer Regen ging nach kürzester Zeit in einen fürchterlichen Hagel über. Was tun? Hier stehenbleiben konnte ich nicht. Ich rannte einfach blindlings drauflos und blicke mich nach einem Unterstand oder einer geeigneten Behausung um. Die Hagelkörner prasselten auf meine Finger und Arme nieder, da ich den Pullover, den ich mir zum Schutz über den Kopf gelegt hatte, festhalten musste. Ich stolperte durch ein zerfurchtes, unebenes Wiesengelände und hatte auch keine Zeit, eine hier

deponierte alte, zerlegte Weinpresse näher zu betrachten. Die Nebelschleier rissen kurz auf, und ich sah zu meiner Freude nicht allzuweit weg einen großen Holzverschlag, den ich kurzerhand als provisorischen Unterstand aufsuchte. Ich lief jetzt etwas schneller, stolperte und schlüpfte in den Verschlag hinein, da mir die Hagelkörner jetzt schon ziemliche Schmerzen bereiteten.

Es war schon finster, und so sah ich anfangs die vielen Schnecken nicht, die sich es hier gemütlich gemacht hatten. Meine Augen gewöhnten sich nur langsam an das Dunkel. Der erste Blick war meinen vom Hagel zerschundenen und leicht blutenden Handrücken gewidmet. Ich wurde den Gedanken nicht los, dass ich hier einsam und mutterseelenallein verbluten könnte. Aber so schnell der Regen gekommen war, hörte er auch wieder auf. Als ich mich gerade zum Gehen aufmachen wollte, hörte und sah ich einen jungen Winzer, der mit einem Lied auf den Lippen heimwärts zog. Ich erkannte ihn sofort: Es war der Hauersohn, den ich oben vor der Hütte angetroffen hatte.

Ich blieb ihm dicht auf den Fersen, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren. In der beginnenden Dunkelheit war das eher mühsam. Der Mond erhellte das Terrain ein wenig. Wir kamen in eine Gegend, die mir völlig unbekannt war. Ich wurde nicht klug daraus, da ich doch hier wohnte und jeden Baum und Stein kannte. Endlich tauchte die erste Straßenbeleuchtung auf – und wenig später auch ein kleiner, unscheinbarer Heuriger. Da der junge Wanderer diesen aufsuchte, folgte ich ihm. Durch das Fenster konnte ich sehen, wie er sich mit dem Rücken zu mir an den Stammtisch begab und alle Anwesenden herzlich grüßte. Mein Durst war vom langen Wandern schon übermächtig, und so betrat auch ich diese Schenke, um mich zu laben. Alles war mir dort fremd – der Wirt, die Kellnerin und auch die Gäste. Meine nächsten Gedanken waren: Wo war ich überhaupt? Und wie würde ich von hier nach Hause kommen? Bevor ich mir ein gutes Viertel gönnte, fragte ich die fesche Kellnerin, wo ich mich eigentlich befände. Sie schaute mich mehr als verwundert an, fing zu lachen an und erwiderte: „In dem neu eröffneten Lokal am Nußberg mit dem Namen „Weinsamkeit“. Das sagte mir gar nichts, aber zumindest hatte ich jetzt Gewissheit, von hier doch nach Hause finden zu können. Da ich aber unsicher war, bestellte ich mir lieber nur ein Kracherl, um einen klaren Kopf zu behalten und einen geordneten Rückzug antreten zu können. Am Stammtisch wurde es immer lauter, man begann Lieder zu

singen. Auch ich verließ mit solch einem Lied auf den Lippen alsbald die Schenke und machte mich auf den Weg. Irgendwie kam mir die Landschaft jetzt bekannt vor, aber so richtig wusste ich noch nicht, wo ich war. Aber bald war da wieder diese Buschreihe, durch die ich mich zwängen musste, da sonst weit und breit kein anderer Weg zu sehen war.



Und siehe da – auf einen Schlag kannte ich mich wieder aus! Ich war mitten am Nußberg, auf der Höhe Gollin unweit des Staberlberges. Von da waren es Gott sei Dank nur noch ein paar Minuten zu mir nach Hause in die Eroicagasse 43.

Zu Hause angekommen, machte ich es mir zuerst einmal bequem und ließ die letzten Stunden Revue passieren, kam aber auf keinen grünen Zweig. Hatte ich das alles wirklich erlebt oder nur auf der Wiese in der Sonne geträumt? Mit dieser Ungewissheit schlief ich bald ein und hatte eine mehr als unruhige Nacht.

Am folgenden Tag konnte ich die einzelnen Abläufe nicht mehr so richtig einordnen. Irgendwie fühlte ich mich verzaubert und zugleich geschwächt. Je länger der ereignisreiche gestrige Tag zurücklag, um so blasser wurden meine Erinnerungen daran. Nur das Erlebnis vor der Hütte, wo ich die bebenden Leiber beobachtet hatte, ging mir nicht aus dem Kopf. Wer konnte diese Frau gewesen sein? War ich ihr vielleicht doch schon einmal begegnet?

Ein langer, strenger Winter legte sich über den Zauberberg, und der tiefe Schnee hinderte mich an meinen regelmäßigen Wanderungen über den Nußberg. Erst an einem der ersten warmen Märztage stapfte ich wieder einmal auf meinen Berg. Oben angekommen, lehnte ich mich an einen Baum und betrachtete die erwachende Landschaft. Irgend etwas

beunruhigte mich. Da lag plötzlich wieder so ein elektrisierendes Schwirren in der Luft. Mein Blick wurde trüb, und wie in einem Nebel sah ich eine Frau mit wallendem rotem Haar und einem Körbchen in der Hand. Auf mein Zurufen schaute sie kurz her und lief dann weg. Ihr Körper, das Rot der Haare und ihre Ausstrahlung zog mich sofort in ihren Bann. Wie von unsichtbarer Hand geleitet, folgte ich ihr Richtung Krapfenwald und weiter zum Cobenzl. Nach einiger Zeit erreichte ich das Steinbergerbachtal, ohne ihre Spur im Schnee zu verlieren. Doch auf einmal war sie wie vom Erdboden verschwunden. Langsam suchte ich weiter und erblickte plötzlich einen Höhleneingang.



Hatte ich gar die geheimnisumwitterte Cobenzl-Grotte gefunden, die schon so lange von Heimatforschern gesucht wurde? In gebückter Haltung kroch ich in das Innere dieses Steinhügels. Im Hintergrund der Höhle hörte ich Wasser rauschen. Der schmale Eingang erweiterte sich zu einem Dom, durch den in der Mitte ein Wasserfall herabrauschte und zu einem Bach wurde, der sich am anderen Ende der Grotte durch eine kleine Öffnung ins Freie schlängelte. Bei meinem neugierigen Blick nach oben entdeckte ich ein Loch in der Decke, durch das ganz matt ein Lichtstrahl einfiel. Er genügte, um die Grotte so auszuleuchten, dass man nach kurzer Gewöhnungszeit Konturen wahrnehmen konnte.

Ich trat näher und spürte im gleichen Moment beißenden Rauch, der von einem glosenden Lagerfeuer stammte. Jetzt war mir klar, dass ich die



Behausung meiner Bergbekanntschaft entdeckt hatte. Aber wohin war die schöne Unbekannte so plötzlich verschwunden? Im nassen Lehm konnte ich deutlich Spuren eines kleineren Schuhabdruckes in Richtung Wasserfall wahrnehmen. Da ich mir keinen Rat wusste, aber auf keinen Fall weitersuchen wollte, weil sich langsam ein mulmiges Gefühl in mir breitmachte, verließ ich raschen Schrittes die Grotte, um mich wieder in bekannte Gefilde zu begeben.

Mein Gott, gäbe ich viel Geld, um nur einmal dieses Gesicht dieser Frau von Antlitz zu Antlitz zu sehen! Wie alt war sie, wie würde sie nackt ausschauen? Gleichzeitig hatte ich aber Angst, von der schönen Unbekannten in ihren Bann gezogen zu werden und als willenloses Werkzeug Dinge zu tun, die ich gar nicht tun wollte. Aber irgendeinen Sinn musste diese Begegnung ja haben. Es kann nicht alles Schicksaal sein, es muss auch immer ein Quentchen Bestimmung mitspielen. Bei einem Heurigen in der Nähe meiner Wohnung suchte ich Trost beim Wein

und ließ mich durch lustige Witze aufheitern. Der Riesling vom Nußberg, der hier ausgeschenkt wurde, hieß Rosengartl und brachte mich sehr schnell auf andere Gedanken.

Seit diesem Erlebnis war ich wie verändert. Öfter, als mir lieb war, stellte ich mir eine Begegnung mit dieser Dame auf die erotischste Art und Weise vor. Langsam, aber sicher kam mein Tagesablauf durcheinander. Um abzuschalten, buchte ich eine Reise nach Spanien, genauer gesagt nach Alicante. Dort verbrachte ich mehrere Wochen im sonnigen Süden und entspannte mich so richtig. Meeresfrüchte ließ ich mir ebenso schmecken wie den mitgebrachten Riesling vom Nußberg. Aber schneller, als ich denken konnte, war auch dieser Urlaub um. Die Erlebnisse der vorangegangenen Wochen waren schon fast vergessen.

In Wien angekommen, ging mein Weg schnurstracks zu meinem Lieblingsheurigen. War das ein Pahö dort! Wie immer nahm ich auf der Bank neben dem Eingang Platz, wo ich alles besser überblicken konnte. Nichtsahnend trat ich ein wenig später in den Garten zum Zaun, um ein Telefonat zu führen. Und da ging, wie aus heiterem Himmel eine Frau mit purpurroten Haaren, einem herrlich ebenmäßigen Gesicht, großgewachsen und mit auffallenden Rundungen versehen, an mir vorbei. Ich war wie vom Blitz getroffen und blieb wie angewurzelt stehen. Erst ein verbindliches Lächeln und ein herzliches „Guten Tag“ erlösten mich aus meinem nahezu versteinerten Zustand. Ihre Anmut, der sanfte Blick und vor allem die weiße Haut verzauberten mich regelrecht. Ich war wie hypnotisiert und brachte kein Wort heraus. Plötzlich war auch wieder dieses eigenartige Schwirren in der Luft. Wie von unsichtbarer Hand geleitet, verließ ich den Heurigen und folgte der unbekannten Schönen in den Weinberg. Da sie vorging, konnte ich mir ihren anmutigen Gang und ihre herrlichen Rundungen genauer betrachten. Der Anblick machte mich wonnetrunken. Sie blickte sich öfters mit einem Lächeln um und vergewisserte sich, ob ich ihr auch wirklich folgte. Sie wanderte sehr schnell, wählte aber das Tempo so, dass ich ihr gerade noch folgen konnte.

Bei einer Weingartenhütte bat sie mich höflich, aber bestimmt herein. Der Tisch war reichlich gedeckt, das Feuer im Ofen loderte, und eine Flasche Wein stand auch bereits geöffnet auf dem Tisch. Wir ließen uns nieder, und sie begann zu erzählen. Ihre Worte vernahm ich kaum, da ich viel zu

sehr mit mir selbst beschäftigt war. Langsam begann ich wieder meine Gedanken zu ordnen und zu realisieren, wo ich mich überhaupt befand und warum ich der schönen Fremden einfach gefolgt war. Ich konnte mir jetzt genau vorstellen, wie es Odysseus beim Anblick der Sirenen gegangen sein musste. In



ihrer Stimme war eine gewisse Eintönigkeit, die mich bald völlig willenlos werden ließ. Ich merkte kaum noch, wie sie sich zu mir neigte und mich mit sanften Küssen zudeckte.

Irgendwann und irgendwie bin ich noch in der gleichen Nacht vom Berg herabgestiegen, mehr stolpernd als Schritt vor Schritt. Aber das Mondlicht und die helle Stadt waren ein mehr als guter Wegbegleiter. War ich jetzt ebenso ein Verzauberter oder nur ein willenloses Werkzeug der Hexe vom Nußberg? Bald schlief ich in dieser Nacht ein zweites Mal, aber diesmal allein, mehr als entspannt ein.

Die Jahre zogen ins Land, und jedes Jahr wurde ein noch besserer Wein gekeltert. Die Erntedankfeste und die darauffolgenden Weinverkostungen brachten immer wieder glückliche Sieger hervor. Mir fiel aber auf, dass es vornehmlich Winzer der jüngeren Generation waren, die sich – wie von unsichtbarer Hand geführt – die ersten Preise untereinander aufteilten. Je mehr ich mich mit diesem Thema beschäftigte, desto mehr wurde mir bewusst, dass hier nicht alles mit rechten Dingen zugehen konnte. Irgend jemand hielt seine schützende Hand über diesen Weinberg und seine jährlichen Früchte. Gut Ding braucht eben Weile – aber, wie in diesem Fall, keine Langeweile. Als ich einem meiner Stammheurigen einen feuchtfröhlichen Besuch abstattete, gingen mir nach ein paar guten Achteln vom Nußberg die Gedanken wieder einmal kreuz und quer durch den Kopf.

Meine Herzensbrecherin vom Nußberg hatte mit hoher Wahrscheinlichkeit ihre Hände im Spiel. Nur – wo war der Hebel anzusetzen? Sollte hier eine

Verbindung der Winzer, bei denen es auffiel, dass jedes Jahr ein anderer junger Weinbauer mit einem speziell guten Wein aufwarten konnte, zu einer höheren Macht bestehen?



War unsere Bergschönheit eine Art geheime Mediatorin oder gar eine heimliche Weinkönigin? Und wenn ja, wie passte das alles zusammen? Da schoss es mir plötzlich durch den Kopf:

Immer zur Weinernte und kurz vor dem Erntedankfest war unsere unbekannte Schöne mit einem neuen jungen Winzer anzutreffen, eben auch jenem, der dann für seinen Wein die beste Prämierung bekam, also den Siegerwein lieferte.

Wusste die Unbekannte besser Bescheid über die Bodenbeschaffenheit des Nußberges oder wo sich die besten Rieden befanden? Langsam wurde mir klar, dass

hier der Schlüssel dieses Geheimnisses zu finden – eben, dass das die Lösung war.

Die unbekannte Schöne, die man das ganze Jahr nie zu Gesicht bekam, blühte dann so richtig auf, wenn sie den jungen Winzer, den mit dem besten Wein, zu sich in ihre Hütte am Nußberg lockte und durch seine ihr gespendeten Kräfte wieder ihre betörende Strahlkraft zurückerlangte. Von dieser Stärke und Schönheit zehrte die Hexe vom Nußberg wieder bis zur nächsten Weinernte.

Und solange sich dieser uralte Brauch bei uns in Nußdorf erhält, wird es Jahr für Jahr auch einen guten Tropfen geben – glückliche Winzer und eine Hexe, die diese Magie immer wieder neu praktiziert.



Wolfgang E. Schulz
Dezember 2025